

Wolf Bruske

DAS DRITTE LEBEN

Der lange Weg zu mir selbst

WDL-VERLAG

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

©WDL-Verlag Hamburg

1. Auflage Oktober 2011

Satz und Layout: WDL-Verlag

Umschlag: WDL-Verlag

Druck und Gesamtherstellung: Schaltungsdienst Lange, Berlin

ISBN 3-86682-139-2

www.wdl-verlag.de

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT – DREI LEBEN?	7
ENDSTATION.	9
DAS ERSTE LEBEN	13
DAS ZWEITE LEBEN	19
Den Himmel im Herzen	19
Neue Wege	28
Praktikant in Pforzheim.	33
Studium in Reutlingen.	36
Vikariat in Karlsruhe-Durlach	40
Aus dem Schrank gefallen	42
Einsamkeit und Versuchung	45
Bad Kreuznach	49
Hochzeit und Familie.	53
Rendsburg.	60
Forchheim in Oberfranken.	63
Friedrichshafen – Das Ende des zweiten Lebens.	68
Die Kirche und die Lust	76

DAS DRITTE LEBEN	82
Internet – neue Freunde und alte Bekannte	83
„Lesbisch, schwul und fromm“	86
Ende und Anfang	90
Abschiedsgottesdienst	97
Das Ende meiner Ehe	102
Coming-out	106
Die Annahme meiner selbst	113
Alles neu	118
Endlich wirklich Mann	122
Der Preis der Freiheit	125
Der Tanz in die Freiheit	129
„Never mind what others think – do your own“	131
Chance und Diskriminierung	135
„Sodom und die Schwulen“	138
Verliebt und enttäuscht	142
Eine neue Aufgabe	147
Angekommen und unterwegs	150

DREI LEBEN?

Ja, so sehe ich es im Rückblick. Zweimal gab es einen tiefen Einschnitt in meinem Leben, so tief, dass ich das Leben danach wie neu empfand. Natürlich nahm ich in das zweite und dritte Leben viel mit von der Vergangenheit – letztendlich habe auch ich ja nur ein Leben von Gott bekommen. Vielleicht sollte ich korrekter von Lebensabschnitten sprechen, aber das ist mir zu wenig aussagekräftig für den tiefen Cut, den es jeweils gab. So will ich also einen Durchgang machen durch mein Leben mit den drei Leben.

Es ist ein Innehalten und Zurückblicken, wohl wissend, dass ich noch nicht an meinem Lebensende bin. Wann das ist, weiß Gott allein, vielleicht sehr bald, vielleicht erst in einigen Jahrzehnten. Was dieser Weg, der noch vor mir liegt, bringen wird, weiß ich natürlich genauso wenig, wie jeder andere Mensch.

Ich bin schwul. Eigentlich weiß ich das seit meiner Teenyzeit. Aber das durfte zu dieser Zeit nicht sein. In meinem zweiten Leben durfte es erst recht nicht sein. So war ich viele Jahre lang auf der Flucht vor mir selbst, bis das dritte Leben begann. Diesen Weg möchte ich darstellen. Ich hoffe dabei, dass meine Worte vielleicht Hilfe sind für Menschen, die ihre homosexuelle Prägung ebenfalls verdrängen und sich damit herumschlagen. Wenn dieses Buch dem einen oder anderen Menschen Mut macht zu sich selbst zu stehen, bin ich glücklich und dankbar, denn dann hat es seinen Zweck und Sinn erfüllt.

Vielen Menschen bin ich auf meinem Weg begegnet. Manche waren Stolperstein und Hemmnisse, andere Hilfe und Gefährten auf einem kürzeren oder längeren Stück dieses Weges. Manche erscheinen hier nach Ihrer Zustimmung unter ihrem wirklichen Namen, andere Namen habe ich verändert, weil ich oder sie nicht wollten, dass sie für Außenstehende erkennbar sind. Über manche dieser Begegnungen bin ich im Nachhinein traurig und enttäuscht, aber vielen Freunden bin ich vom Herzen dankbar für ihre Hilfe auf dem Weg zu meinem dritten Leben und in ihm.

ENDSTATION

Ende! Aus! Finito! Ich hatte den Tiefstpunkt meines Lebens erreicht. Es war der 22. Dezember 2008, zwei Tage vor Heiligabend. Eigentlich hätte ich mich als Pastor einer Baptistengemeinde am Bodensee auf die Christvesper vorbereiten müssen, die mit etwa 250 Gottesdienstbesuchern traditionell der bestbesuchte Gottesdienst im Jahr ist. Aber nichts ging mehr. Der Telefonhörer schien zwanzig Kilo zu wiegen, der Bleistift mindestens zehn. Ich saß am Schreibtisch in meinem Arbeitszimmer und war nicht in der Lage, irgendetwas zu machen außer zu weinen.

Ein Anruf bei einem Freund, der Arzt ist. „Michael, ich kann nicht mehr! Ich weiß nicht, was ich tun soll.“ Mein Hausarzt war in Urlaub und so schickte er, der als Amtsarzt nicht krankschreiben darf, mich zu seinem Hausarzt. „Das kannst Du nicht machen!“ Meine Frau war entsetzt. „Doch nicht unmittelbar vor Weihnachten!“ Aber ich wusste nicht, ob ich es in der Christvesper überhaupt schaffen würde, nach vorne zu gehen. So machte ich mich auf den Weg, überfuhr beinahe noch eine rote Ampel, kam aber schließlich an. Kaum im Sprechzimmer konnte ich nur noch weinen, weinen, weinen ... Der mir fremde Arzt war sehr einfühlsam. „Sie können jetzt hier eine Stunde lang reden, wenn Sie wollen. Aber zuerst einmal ziehe ich Sie aus dem Verkehr,“ und füllte die Krankschreibung aus. Dass dieser Moment das Ende meines hauptberuflichen Pastorendienstes sein würde, wusste ich damals nicht.

Hinter mir lag das schlimmste und schwerste Jahr meines Pastorendienstes. Im November 2007 hatten Leitungswahlen in meiner Gemeinde einen neuen Ältestenkreis ergeben, der wesentlich konservativer war als der bisherige. Von Anfang an wurde massiv Druck auf mich ausgeübt, ohne dass ich je gesagt bekam, was man mir wirklich vorwarf. Es waren immer nur Kleinigkeiten: Dass ich meine Predigten lieber zu Hause vorbereitete als im Gemeindebüro ... Was ich irgendwann mal zu irgendwem gesagt hatte ... Meine übergemeindlichen Dienste im Auftrag meiner Kirche, obwohl das im Arbeitsvertrag festgeschrieben war usw. Das Eigentliche wurde nie gesagt: dass ich ihnen zu liberal war.

Die Gemeinde, deren Pastor ich damals war, hatte eine ungewöhnlich große Bandbreite von engen Fundamentalisten bis zu liberal-aufgeklärten Baptisten. In diesem Spektrum war ich sicher dem linken Rand näher als dem rechten. Ich hatte ja auch gemerkt, wie gerade der mehr liberale Teil der Gemeinde unter meiner Verkündigung aufblühte, während sich rechts eher Schweigen breit machte. Dabei versuchte ich mit allen den Gesprächsfäden zu halten, was mir auch weitgehend gelungen war. Menschlich kam ich mit fast allen klar, auch wenn theologische Differenzen bestanden. Aber in der Mitte des Glaubens, am Kreuz Jesu, da trafen und fanden wir uns fast immer. Und so war ich in der Gemeinde weithin durchaus respektiert und anerkannt - von links bis rechts.

Noch bevor ich im September 2005 meinen Dienst in dieser Gemeinde begann, wurde mir mitgeteilt, dass eine Frau aus der Gemeinde die Leitung informiert hatte, dass sie transsexuell sei. Nach langen Jahren des Kämpfens und Leidens hatte sie sich entschlossen, den vom Gesetzgeber ermöglichten Weg einer Geschlechtsanpassung einzuschlagen. Eine Frau, die sich als Mann fühlte und sich nichts sehnlicher wünschte, als ein Mann zu sein – darf das sein? Oder pfuscht man oder frau dem Schöpfer ins Handwerk, der sie doch als Frau geschaffen hatte? In der Gemeinde gab es etwa gleich stark beide Meinungen. Ohne den Gesprächsfaden zu denen abreißen zu lassen, die anderer Ansicht waren, stellte ich mich nach intensiver theologischer Auseinandersetzung mit diesem Thema nach meinem Dienstantritt schützend vor diese Frau, besser: vor diesen Mann, der später in seinem Buch über seinen Weg dazu schrieb: „Es wurden doch immer mehr Negativstimmen laut, die dafür waren, dass ich die Gemeinde verließ. Der Pastor konnte sich nicht gegen sie durchsetzen, obgleich er Alles versuchte und auch jetzt noch hinter mir steht. Er half mir zumindest, eine neue Gemeinde zu finden, die da offener ist.“ Schon hier zeigte sich die große Bandbreite der Gemeinde. Und hier hatte ich bereits Punkte beim rechten Rand verloren und ausdrücklich bei einer Frau, die mir dann, als sie später zur Ältesten berufen wurde, heftig zusetzen würde.

Der Druck wurde im Jahre 2008 immer mehr erhöht. Und ich wurde dadurch immer müder, erschöpfter und depressiver, was den Druck aber nur noch mehr erhöhte. Eigentlich konnte ich schon früher nicht mehr, aber ich machte weiter, funktionierte, so gut es noch ging. Michael, der Arzt, hatte mich schon zwei Monate vorher ermahnt, mich krankschreiben zu lassen. „Du bist fertig!“ Aber ich meinte, dass dies doch eine

Kapitulation vor meinen Widersachern sei und wage es nicht. Es war dabei eine sehr bittere Erfahrung, dass die Ältesten der Gemeinde, die eigentlich „von Amts wegen“ für mein Wohlergehen verantwortlich waren, mich in den Zusammenbruch trieben. Das geschah immer wieder mit Hilfe des Zauberspruchs „Es geht doch um die Gemeinde“, der in manchen frommen Kreisen alle Hinterhältigkeiten und Gemeinheiten zu rechtfertigen scheint. Dass die Ansicht, was der Gemeinde dienlich ist, dabei sehr subjektiv ist und vom theologischen Verständnis des einzelnen bestimmt wird, konnten diese Menschen in ihrer Selbstgerechtigkeit, die sich selbst absolut setzt, nicht sehen. So wurde vorbei an der Gemeinde, die mich seinerzeit mit mehr als 90% Zustimmung berufen hatte, von drei selbstherrlich agierenden Ältesten mein Abschluss vorbereitet. „Predige nicht immer die freie Gnade. Da ruhen sich die Leute drauf aus. Predige ihnen, was sie tun und lassen sollen.“ Diese haarsträubende Aussage theologischer Inkompetenz zeigt, worin das Problem lag, das sie mit mir hatten: Es ist der alte Kampf der Gesetzlichen, denen die herrliche Freiheit des Evangeliums, die Jesus Christus uns gebracht hat und die die Bibel uns verkündigt, einfach nur suspekt und gefährlich ist. Aber dieser Verrat am Evangelium war mit mir nicht zu machen.

Ende 2008 wurde mir in einem Mediationsgespräch unverblümt von einem Ältesten gesagt, ich solle die Koffer packen. Er und eine Älteste waren die treibende Kraft, ein dritter Ältester hängte die Fahne nach dem Wind. Ein weiterer Ältester, der mir positiv gesonnen war, wurde von diesen dreien schlicht und einfach nicht nur nicht einbezogen, sondern sogar aus diesem Prozess ausgebootet. Er hatte keine Ahnung, was sie da gegen mich zusammen brauten.

Das war die Situation, als ich an besagtem 22. Dezember 2008 in einen tiefen Burnout stürzte. Niemandem, nicht meinem ärgsten Feind, gönne ich eine solche Erfahrung. Ein Burnout ist einfach nur grausam. Ich war unfähig, irgendetwas anzupacken. Ich traute mir nichts mehr zu. Alles schien mir nur noch dunkel und sinnlos zu sein. Oft war da der Wunsch, doch morgens nicht mehr aufzuwachen, damit endlich alles vorbei sei. Dieser Zustand würde nun für die nächsten Monate mein Begleiter sein.

Zunächst war ich nach meiner Krankschreibung jedoch für etwa zwei Tage geradezu euphorisch. Der Druck, der mich in den letzten Monaten zerrieben hatte, war plötzlich weg. So hatte ich auch die Kraft, über die Ursachen meines Zusammenbruchs nachzudenken. Natürlich und unzweifel-

haft war das erfahrene Mobbing, wie ich es heute nach Gesprächen mit kompetenten Menschen nenne, der Auslöser. Aber ein Burnout hat eine lange Geschichte. In mir entstand das Bild eines Baggers, der mit seiner großen Schaufel einen Sandhaufen vor sich her schiebt, der dadurch immer größer und größer wird. Immer mühsamer schiebt der Bagger den Sand, bis er schließlich stecken bleibt. Ich wusste, dass ich vierzig Jahre lang einen immer größeren Haufen vor mir hergeschoben hatte. Nun steckte ich fest. Es galt, mein Leben aufzuräumen, wenn mich nicht meine Freunde irgendwann in der Psychiatrie besuchen sollten.

Ich bin schwul. Seit meiner Teenyzeit weiß ich das eigentlich. Nie fand ich Mädchen oder Frauen begehrllich, immer waren es Jungs und später Männer. Vierzig Jahre lang hatte ich das aber verdrängt und nicht wahr haben wollen. Es durfte nicht sein. Vierzig Jahre lang war ich auf der Flucht vor mir selber, eine Flucht, die immer mühsamer und anstrengender wurde. Am Ende reichten dann die Machenschaften von drei selbstherrlich agierenden Gemeindeältesten, die den Bagger stecken bleiben ließen.

So war der 22. Dezember 2008 der absolute Tiefpunkt meines Lebens, ein Ende, aber damit auch der Anfang des dritten Lebens. Gott hatte die Notbremse gezogen, um mir neu Zukunft und Hoffnung zu geben.